

„Seid Ihr bereit, mutig zu sein?“– „Jede Flocke zählt“

Dohm, Lea, Peter, Felix, Bronswijk, Katharina van (Hg.) (2021): *Climate Action – Psychologie der Klimakrise. Handlungshemmnisse und Handlungsmöglichkeiten*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 413 Seiten, Euro 39,90.

Vorab: Das Buch ist lesenswert.

Und es lohnt, davon zu erzählen. Geeignet für Psycholog*innen und Psychotherapeut*innen, sich fachorientiert mit der Klimakrise zu befassen. Breit angelegt, nah am Thema, detailreich. Erkenntnisse – um klimabezogene Handlungsmöglichkeiten zu finden, als Basis für Gespräche an vielen Alltagsorten oder einfach Impuls zum Nachdenken. Angesichts der gewaltigen Aufgabenstellung ein guter Anfang. – Diesen Sammelband zu lesen, ist Arbeit; das Buch ist aber auch praktisch: Eine kurze *Zusammenfassung* am Anfang jedes Artikels und am Ende jeweils der Abschnitt *In einfachen Worten* helfen auch Menschen mit großer Zeitnot, sich einen Eindruck zu verschaffen.

Die Beiträge kommen aus verschiedenen Wissenschaftswelten. 32 Autoren und 22 Autorinnen, etwa ein Viertel psychologische Forscher*innen, etwas weniger Psychotherapeut*innen (vorwiegend aus dem Bereich Tiefenpsychologie), stark vertreten natur- und sozialwissenschaftliche Autor*innen mit klimabedeutsamen Arbeitsgebieten, auch Ökonomie, Rechtswissenschaft und Ethik kommen zu Wort. Eine bedeutende Zahl der Autor*innen gibt an, aktivistisch engagiert zu sein, z.B. bei den *Psychologists / Psychotherapists for Future (Psy4F)*; im Praxisteil treten Aktive aus Gewerkschaft, Greenpeace und Bürgerinitiativen hinzu. *Biographische Notizen* lassen den Eindruck entstehen, es engagierten sich als Autor*innen verstärkt Jüngere und Ältere (Ruheständler?), wie häufiger am Beginn sozialer Bewegungen. Kein*e Autor*in steht in einem Fachmitgliederverzeichnis deutschsprachiger Individualpsycholog*innen; aber Adlerianer*innen sind doch aktiv, siehe AG „*Klimakrise und psychische Gesundheit*“ oder *ZfIP* (Meerwein 2020).

Ein Blick ins Inhaltsverzeichnis: Drei Hauptteile, 30 Texte (ohne Editorial, Nachwort und originalsprachliche Textdoppelung). Zum „*Teil 1 Handlungshemmnisse*“ sieben Beiträge auf

150 Seiten; zu „Teil 2 Handlungsmöglichkeiten“ zehn Beiträge über 210 Seiten, in Richtung Tun somit ca. 40 % mehr Umfang. – Da weckt „Teil 3 Handlungspraxis“ mit zwölf Texten Erwartungen, doch dann – zusammen zwölf Seiten Text, die „Handlungspraxis“ gut 3 % vom Ganzen; aber sie wurde im Untertitel auch nicht versprochen (doch im Haupttitel schon); drei der 13 Autor*innen zur „Handlungspraxis“ geben ihren Beruf als Psycholog*in an, eine schreibt einen „Appell“ (S. 393), zwei bekennen „keine Ahnung“ (S. 398) von der sachlichen Seite ihres Praxisprojekts zu haben, berichten aber, dass sie sich für Öffentlichkeitsarbeit, Organisation und Moderation einbringen konnten. Eine Zunft – mit ihrer Praxis zur Klimakrise noch in den Startlöchern? Aber das in guter Kooperation.

Zum Plan der Herausgeber*innen: Mit der Metapher – „auf dem Fluss des Lebens“ unterwegs mit dem Paddelboot, ohne vorher eine Wanderkarte richtig studiert zu haben – fragen sie: Geht es beim Umgang mit Erderhitzung und Klimakrise um: (je nach Grad der Informiertheit) Ahnungslosigkeit? Bagatellisierung? Leichtsinn? Verdrängung? Ignoranz? Angst? Nach einer großen Befragung in 50 Staaten betrachten zwei Drittel der Menschheit die Klimakrise als „globalen Notfall“: Zeichen von Erwachen aus Untätigkeit? Jedenfalls dieses zu beschleunigen und „es doch noch mit vereinten Kräften ans rettende Ufer (zu) schaffen“ (S. 20), sei Ziel des Buchs.

Handlungshemmnisse

„Bewusstwerdung der Klimakrise wie eine Krebsdiagnose“

Wie berührbar, global verantwortlich, handlungsbereit werden? Geht es, das Klimabewusstsein „aus dem Kopf in die Herzen (zu) bringen“ (S. 31)? Zu den vielen alltäglich bewegenden Dingen gehöre das Klima einfach nicht. *Lea Dohm* schildert: „Die Bewusstwerdung der Klimakrise hat sich für mich angefühlt wie eine Krebsdiagnose. Das weiß ich, weil ich selbst vor ein paar Jahren mal eine Krebserkrankung überlebt habe“ (S. 33). Über Alltäglichkeiten hinaus wurde der „begrenzte Pool an Aufmerksamkeit“ aufgebrochen, anders wurden Alltag und Freundschaften. Diese persönliche Metapher habe ihn aufgerüttelt, schreibt ihr Dialogpartner: „Bei mir zumindest hat sich schon was beim Level of Engagement getan.“ (S. 41)

Hinsehen macht Angst.

Die Psychoanalytikerin *Delaram Habibi-Kohlen* beschreibt Verleugnungsformen, etwa die nicht seltene Rede zu sog. Kippunkten: „Das will ich mir lieber nicht ausmalen.“ So werde nach hinten geschoben, sei manches weg, verdrängt. – Angebliche Unveränderbarkeit scheinrational untermauern, sich unverwundbar, omnipotent fühlen, andere verächtlich abwerten, Klimaaktive als „Hassprediger gegen wissenschaftliche Methoden“ apostrophieren: Arten, eigene Hilflosigkeit und Schwäche zu verbergen, scheinbar zum Opfer zu werden. – Die Klimakrise in Listen unzähliger aktueller Probleme aufnehmen, verkleinern diese, isolieren, trennen sie vom dazugehörigen Gefühl. – Der Unkontrolliertheit von Stürmen, Hitze und Fluten künftige Technik als Wunderwaffe, als Fetisch entgegenzuhalten, nährt die Illusion, letztlich doch von der Natur unabhängig sein zu können. – So zu tun als ob – anzunehmen, es werde doch alles „immer grüner“, gerate leicht zur „Alibi-Manier“. Flugkilometer und SUV-Fahrten mit „grünen Einkäufen“ zu verrechnen, lasse als „nicht so schlimm“ erscheinen, es werde verschoben. – Immer undurchschaubarere Verflechtungen machten klein, verleiteten zum Rückzug, ließen apathisch werden, wirkten lähmend. – Zu große Schuldgefühle befeuerten Projektionen, Verantwortlichkeit werde kaum spürbar. – Selbstoptimierung trete entlastend an die Stelle von Gewissensfragen. – Mehr und schnelleres oberflächliches „Haben“ führten weg vom befriedigt, kreativ, in Beziehung leben, vom „Sein“ (Fromm).

Die vielfältig flexiblen Verleugnungsformen seien stabil, auch weil „die wissenschaftliche Faktenlage gar nicht abgestritten“ (S. 50) werde. Prozesse von Verleugnung innen und außen Entfremdung, Beschleunigung, Wertesysteme, die sich an Geld und Besitz orientieren, steigern sich gegenseitig. Sich apokalyptischen Dystopien, Verbitterung oder Gleichgültigkeit zu ergeben: „Wir haben nichts anderes verdient als unterzugehen“, erinnert an den biblischen König Hiskija, der, als absehbar Untergang des Reiches und Verschleppung der Söhne drohten, resignierte: „Wenn nur zu meinen Lebzeiten noch Friede und Sicherheit herrschen“ (2 Kön. 20,19). Dagegen kann für eine kinder- und enkeltaugliche Sicht nur eine „realistische Betrachtung der Klimakrise“ (S. 63) *jetzt* weiterhelfen. – Zu alledem gibt's noch die schwierige Aufgabe, berechnete, überlebensnotwendige Abwehr von destruktiver zu unterscheiden.

Mutter Staat und Vater Wirtschaft

Im gewalttätigen Familienvater und den mit ihm verstrickten Opfern sieht der Traumatherapeut *Toni Raimond* ein Modell, das die Schwierigkeiten zeigt, von einer

„hegemonialen Wirtschaft“ zu einer „sozial-ökologischen Transformation“ (S. 65) zu kommen. Der gewalttätige „Vater“ Wirtschaft nutze, heute auch in der Ökonomie als unzureichend angesehene, wirtschaftsliberale Narrative, „homo oeconomicus“ u.ä., er missbrauche seine Macht, manipulierte und kontrolliere Beziehungen, Geld und Zeit seiner Opfer. „Fehlender Schutz durch den Staat“ lasse uns diesen „als unfähig erleben“, die „Mutter“ werde entmachtet, (S. 80f). „Kinder“ bzw. Konsument*innen identifizierten sich häufig mit Aspekten des „Vaters“, wenn sie etwa dächten, Nahrung und Produktion von Gütern seien nur so erreichbar. Begrenzungen durch den Staat würden nicht akzeptiert; das entspreche „dem Dilemma einer Mutter in dieser Situation und ist nur durch internationale Kooperation aufzulösen“ (S. 81). – Am Ende gelte auch hier: Vulnerable, Bewusstere können sich eher befreien.

12x Klimaschutz-Ausreden

Zehn Autor*innen stellen zwölf gängige „Klimaschutz-Ausreden“ vor. Diese Ausreden akzeptieren zwar die Realität, „untergraben (aber) den akuten Handlungsbedarf“ (S. 89). Sie verneinen entweder (1.), dass „der Klimawandel noch gebremst werden“ (S. 91) kann, neigen so dazu, „vor dem Klimawandel (zu) kapitulieren“; oder sie verneinen (2.), dass „Kosten und Anstrengungen aufgewendet werden müssen“, und „(betonen) Nachteile“; oder sie verneinen (3.), dass „ausgerechnet wir diese ... Anstrengungen auf uns nehmen“ und wollen so „die Verantwortung weitergeben“; oder sie verneinen (4.), dass „die Klimaschutzmaßnahmen umfassend sein (müssen)“ und „(verweisen) auf Schein-Lösungen“. – Dass Sätze, die ein Körnchen Wahrheit enthalten oder berechtigte Einwände darstellen, „dafür genutzt“ werden, „Klimaschutzmaßnahmen abzuwehren“, mache sie zu Ausreden. – Zahlreiche Äußerungen amtierender Politiker und Parteien, renommierter Universitäten und international bedeutender Zeitungen werden auf diese vier Typen bezogen und detailorientiert untersucht. Die Abbildung „Typologie von Klimawandel-Ausreden“ (S. 92) lädt zu ruhiger, längerer und lohnender Meditation.

Sieben Drachenfamilien

„Wollen täten wir schon, ...“, so etwa Karl Valentin. – Sieben „Drachenfamilien“ incl. Unterarten, 2011 vom Umweltpsychologen *Gifford* identifiziert, bringen uns in Untätigkeit, so *Bronswijk, Komm & Zobel*: (1.) *Begrenztes Denkvermögen*: Denken nach Faustregeln

vereinfacht; kognitive Fähigkeiten, das Aufmerksamkeitsbudget, mangelndes Wissen können einschränken; übermäßige Beschäftigung mit der komplexen Aufgabe Klima kann abstupfen, verunsichern; zu optimistische Einschätzung der Aufgabe kann selbstwertsteigernd und zugleich Untätigkeit fördernd sein; die Sicht: „Schlimm ist's weit weg bzw. wird's in fernen Zeiten“ relativiert die Bereitschaft zum Handeln im Hier und Jetzt; der Bystander-Effekt – beim Hilferuf im Park ahmt jeder den andern nach und tut nichts – ist auch in der Klimakrise zu beobachten. (2.) *Ideologien* können entlasten und Sicherheit geben, z.B.: „Mutter Natur wird's schon richten“. Der Einbezug übermenschlicher Mächte schmälert, übersieht Möglichkeiten von (Selbst)Wirksamkeit und verstärkt Wissenschaftsskepsis; auf der anderen Seite suggeriert Technikglaube nicht vorhandene künftige Lösungen. „Wie es ist, ist es gut – und (mir) geht es gut damit“: das System von Alltag, Konsum, Status quo wird sehr gerne gerechtfertigt. (3.) *Vergleiche mit anderen Menschen*: Weit verbreitetes Verhalten wird leicht als angemessen angesehen; umweltpolitische Maßnahmen werden leichter akzeptiert, wenn sie als effektiv und fair beurteilt werden. (4.) *Unumkehrbare Kosten*: Wenn etwa schon viel Zeit, Geld, Kraft in ein Vorhaben oder eine Gewohnheit investiert wurden, stärkt das die Tendenz, das Begonnene fortzusetzen. (5.) *Missbilligung*: Erwarten wir von einer umweltfreundlichen Handlung keinen ausreichenden Effekt, trauen wir uns diese nicht zu oder können wir sie auf Dauer nicht beibehalten, schwächt das unsere Motivation; Verleugnung schützt das eigene Weltbild; Konfrontation mit wissenschaftlichen Fakten kann Reaktanz, einen „backfiring effect“ hervorrufen. (6.) *Wahrgenommene Risiken* – „Das funktioniert nicht, zu wenig Ladesäulen für ein E-Auto“, umweltfreundliches Handeln wird teurer, zeitintensiver oder ist sozial risikobehaftet – können Motivation auf die Probe stellen. (7.) *Begrenztes Handeln*: Mit einer kleineren (individuellen) symbolischen Tat ist die Angst vor der Klimakrise zwar zu beruhigen, doch wird es dadurch leichter, sich vor notwendiger schwieriger politischer Arbeit zu dispensieren; und der Rebound-Effekt: „Mein Auto fährt sparsam“ macht ein gutes Gewissen, so kann ich häufiger fahren, auch zum Bäcker um die Ecke. – Drachen ohne Zahl: Zähmung möglich? Müssen wir mit Karl Valentin weiter fragen: „... aber hätten wir uns getrauen dürfen“?

„Es ist schwierig, einen Menschen dazu zu bringen, etwas zu verstehen, wenn sein Einkommen davon abhängt, dass er es nicht versteht.“ (Upton Sinclair).

Nach Festingers Theorie der kognitiven Dissonanz erleben Menschen Dissonanz, wenn sie sich anders verhalten, anders reden als es ihre echte Einstellung ist; dann wird zur

Reduktion dieser Dissonanz die Einstellung angepasst; bei starker Dissonanz starke Anpassung. Ist Verhalten nicht oder schwer zu ändern, „dann ändern wir die Kognitionen“ (S. 146). Dissonanz zu reduzieren liegt in uns, aber es macht „psychologische Arbeit“. – In der Klimakrise „passt unser Verhalten nicht zu unserem Wissensstand“ (S. 142); Wissenschaftler warnen immer klarer, in Politik und Bevölkerung wächst Unwille, Distanzerleben bei Einkauf, Energieverbrauch, Autofahrt. Wie da „kognitive Dissonanz“ loswerden? Nach Festinger: Dissonante Kognitionen verringern („es trifft uns nicht so sehr“); konsonante Kognitionen hinzufügen („Ich trenne Müll, esse vegan“); die Leugnung wissenschaftlicher Fakten und (eigener Mitverantwortung an) der Klimakrise, auch das Thema gar nicht anzusprechen reduziert Dissonanz.

Verhindert Dissonanzreduktion, dass wir uns konstruktiv befassen? Kann Dissonanzerleben Ausgangspunkt für Verhaltensänderung werden? „Menschen *wollen* Nachhaltigkeit, sie *wollen* ... nicht zur Erderhitzung beitragen. Die universelle Untätigkeit ... entsteht aus Sicht der Theorie der kognitiven Dissonanz nicht, weil es den Menschen egal wäre, was... passiert, sondern gerade, weil es ihnen *nicht* egal ist – sie sich aber ohnmächtig fühlen und den Alltag nicht in permanentem innerem Konflikt ertragen“ (S. 154). Entschiedener Klimaschutz könnte doch mehr Zustimmung erfahren als befürchtet, resümiert *David Hiss*.

Ein Problem *auf* der Bühne oder der Bühne *selbst*?

Zur Berichterstattung: Welche Faktoren hemmen ein Bewusstwerden der Krise? *Lea Dohm* und *Sara Schumann* wandten die sich mit Anliegen zur Klima-Berichterstattung an journalistische Kolleg*innen. Sie beklagen, dass durchaus vorhandene, qualifizierte und der Dringlichkeit angemessene Beiträge nicht auf Titelseiten erscheinen; mangelnde Abbildung des Themas an prominenter Stelle in den Medien weise dem Thema im Bewusstsein von Zivilgesellschaft, Politik, Wirtschaft u.a. einen entsprechenden Platz zu.

Es stelle sich die Frage: „Handelt es sich um ein Problem *auf* der Bühne? Oder um ein Problem der Bühne *selbst*?“ (S. 160); diese Unterscheidung verweise auf Größe und Bedeutung der Klimakrise, die „alles und alle“ betreffe; Medien behandelten Klimaereignisse häufig als Problem *auf* der Bühne. Auch mangle es an Verarbeitungstiefe; Faktenwissen müsse mit Emotionen, Alltag, Kindern, Enkeln, Berufsgruppen, Versicherungsfragen usw. verknüpft werden; wissenschaftliche Beurteilungen erschienen zu oft als „Meinungen“. Und oft fehle eine „Brücke zum jeweiligen Publikum“ (S. 168), so werde der Bystander-Effekt“ befördert. Die „Hyperkomplexität der Klima- und

Biodiversitätskrise“, ein „(super-)wicked problem“, sei zu vielschichtig fürs menschliche Gehirn: „Die Katastrophe wird nicht greifbar“ (S. 166f). Angemessene Medienbeiträge müssten zeitnah, häufiger, prominenter und ressortübergreifend sein; alle wichtigen Themen müssten hinsichtlich Klimafolgen bewertet werden; zur Angstreduktion müssten jeweils Handlungsmöglichkeiten aufgezeigt werden – es brauche eine „Medienwende“.

Handlungsmöglichkeiten

Vom Ende her denken

„Was müssen wir anders machen?“ fragen *Gregor Hagedorn* und *Felix Peter*. Was wollen wir? Was nennen wir Wohlstand? Darf Planetenzerstörung weiter Wohlstand heißen, reine Geldvermehrung Wertschöpfung? – fragen sie weiter mit der Ökonomin *Maja Göpel*. Es brauche neue Erzählungen, die vom Ende, von nachhaltiger Zukunft her denken. Lächeln über manche Wahrnehmungsverzerrung von Trump-Anhängern? Doch wie steht's um die eigene Wahrnehmung? Der *Global Risks Report* von 2021 vergleicht Großrisiken hinsichtlich Wahrscheinlichkeit und Auswirkungen; die 800 Experten sehen ein „Versagen bei Bewältigung des Klimawandels“ als folgenreicher als einen „globalen Atomkrieg“ (S. 183f); und vor allem als viel wahrscheinlicher. Es gelte: „Planetare Realitäten akzeptieren.“ – Nur eine Bildungsoffensive, ähnlich der erfolgreichen AIDS/HIV-Kampagne, könne weiterhelfen; 20 % der Zeit jeglicher Bildungsaktivitäten müsse zur Aufklärung der Nachhaltigkeitskrise eingesetzt werden; ein „Jahr der Klima- und Nachhaltigkeitsgespräche“ sei zu diskutieren. – Eine realistische Hoffnung erfordere „Problembewusstsein und Veränderungsmotivation“; Nachhaltigkeitsbewusstsein entstehe nur, wenn „soziale Fallen“ erkannt werden, etwa wie kurzfristige Anreize und Vorteile – Beispiel schädliche Düngung – nachhaltigem Nutzen im Weg stehen; kollektives Prokrastinieren, oft Ausdruck geringer Selbstwirksamkeitserwartung, helfe, trügerische Illusionen zu erhalten, doch müsse deutlich stärker werden, „warum wir motiviert sein sollten“ (S. 191), die harte Arbeit an der Klimakrise anzupacken; schließlich gelte es, „Selbstwirksamkeitssimulationen“ (S. 193) zu entgehen: z.B. an der Ladenkasse zu Recht keine Plastiktüte zu nehmen, während Plastikverpackungen in allen Regalen stark zunehmen – das kann in keiner Weise als quantitativ wirksam gewertet werden. – Regeln zur Erhöhung von Quantität und Tempo müssten gefunden werden, z.B. werde ein Ziel nicht erreicht, tritt automatisch die jeweils strengere Regel in Kraft; in Haushalte seien Nachhaltigkeitsvorbehalte und -prioritäten

einzuführen. – Zukunftsinvestitionen für gemeinsamen Nutzen prioritär behandeln; sind eine „Zukunftsabgabe“ und „Zukunftsboni“ sinnvoll? – Bei einer anstehend notwendigen Transformation sei ausgleichend darauf Rücksicht zu nehmen, dass unterschiedliche Menschen unterschiedlich schwere Risiken zu tragen hätten.

Arbeitsteilig, verlässlich, transparent, aber auch, z.B. durch „Nachhaltigkeitsrechnungshöfe“, kontrollierbar handeln kann Vertrauen schaffen. – Zu alledem: „Wenn wir die Herausforderungen betrachten, müssen wir schnell werden.“ (S. 201).

Widerstandsbereite sozial-ökologisch motivierte Subjekte

Hans-Joachim Busch geht mit Hans Jonas davon aus, dass der „endgültig entfesselte Prometheus ... nach einer Ethik (ruft), die durch freiwillige Zügel seine Macht davor zurückhält, dem Menschen zum Unheil zu werden. ... (D)ie Verheißung der modernen Technik (ist) in Drohung umgeschlagen“ (S. 210). Freud sieht in *Unbehagen in der Kultur* den Menschen als „Prothesengott“: Stolz auf technische Mittel, mit denen er sich und seine Welt beherrscht, fühle er sich gottgleich, bleibe aber unglücklich; Kulturforderungen schränken ihn ein, führten zu Unbehagen, zu Aggressionen, die auch im Verhältnis zur Natur zum Ausdruck kommen, z.B. als „Fahren, Verbrauchen, Ausbeuten“. Verzaubernder Konsum und Wachstum, ein von Wirtschaftsweisen gepredigter Gott – „quasireligiöse Illusionen“, die den Anschein erweckten, es könne immer so weitergehen – ein dissoziativer „Teilausfall des Bewusstseins“ (S. 213). – „Gravierende Objektverluste ... im Zeitalter von Individualisierung, Offenheit und Freiheit des Beziehungslebens“ irritieren; nicht nur „Gott (ist) ‚tot‘, auch die intersubjektiven Beziehungen ... sind stärker zur Disposition gestellt“; dies sowie die Erkenntnis, dass „einzig wir ... durch unser Tun ... uns selbst“ (S. 214) dahin gebracht haben, lassen Selbsthass und Depression wachsen sowie das Gefühl, das eigene Leben sei nichts mehr wert. Im „falsche(n) Selbst“ (Winnicott) – echte Bedürfnisse sind entstellt, das eigene Innere wird nicht zum Ausdruck gebracht – liefere sich der Mensch vorgegebenen Ideologien und Praktiken aus. Sein „Weltverhältnis“ (Rosa) werde vom „kalten Herz“ bestimmt.

„Das Rettende wird sicher nicht von außen kommen“ – gibt es Vorhandenes, auf das wir ein „zukunftsfähiges, rettungsbereites Subjekt“ (S. 216f) bauen können? Unverzichtbar ist die Sicht des Menschen als „Subjekt“, nicht als eines bloßen Produkts; als zukunfts offen, in seinem Verhalten „auch unvorhersehbar“; als fähig, sich für seine „wahre(n) Interessen ...

einzusetzen“ (S. 217), Prometheus aus eigenen Stücken zu zügeln, z.B. dadurch, ein „Umwelt-Apriori“ allem voranzustellen, was „Luft, Boden, Wasser, Fauna und Flora“ (S. 218) betrifft. Es gibt die Fähigkeit, Affekte auszudrücken, reale ökologische Angst zu empfinden, die Perspektive von anderen einzunehmen, Teil aktiver Gemeinschaften zu werden. Solches kann durch Erfahrungen im Laufe der Sozialisation gestärkt werden. Es gebe eine „libidinöse Moral“ (Marcuse), die zu Verweigerung befähige, auch eine Tendenz zu einer „postheroischen Gesellschaft“ (Münkler). Doch gibt es auch, wie *Busch* mit Marcuse erhofft, einen „von einer tiefen, körperlichen und geistigen Unfähigkeit mitzumachen“ motivierten Protest?

„Es bedarf einer ‚liebvollen ‚Besetzung‘ von Tieren, Pflanzen, Landschaften. Die natürliche Umwelt muss zu einem Liebesobjekt (anstelle von Auto, Technik usw.) werden“ (S. 221). Waldkindergärten könnten solche ‚Beziehungsarbeit‘ unterstützen. Eine „Lebenspolitik“ (Giddens) entstehe, in der es v.a. um „körperliche und psychische Gesundheit, ... den Schutz und die Pflege der Umwelt“ (S. 222) gehe. – Sehr vieles könne durch Konzentration auf die individuelle Ebene nicht erreicht werden, es brauche politische Bewegungen; allerdings ist „das Vorhandensein widerstandsbereiter sozial-ökologisch motivierter Subjekte“ (S. 225) dafür Voraussetzung, dass Veränderungen auf demokratische Weise erreicht werden. – *Busch* teilt diese Vision von *Zero Waste*: Es gehe nicht darum, etwas wegzunehmen; doch „das, was wir im Moment haben, das ist doch der größte Verzicht überhaupt. Wir verzichten auf saubere Luft in unsren Städten. Auf Ruhe, auf Natur, auf Erholung ... auf eine Beschäftigung mit unseren wahren Bedürfnissen, auf Beziehungen mit Zeit“ (S. 223f).

Wir sind hier ... – kollektives Umwelthandeln

Handeln pro Klimaschutz kommt durch persönliche Nutzen- und Wertentscheidungen zustande; ist aber ebenso sehr als Handeln in Gemeinschaft erklärbar und motiviert. Angesichts des „Gemeingutdilemmas“ („Ich engagiere mich, den Nutzen haben viele“) fragt sich mancher: Bin ich doof, will ich das? Und zum anderen stellt sich die Frage, warum Menschen dennoch klimafreundlich handeln.

Fritsche et al. beschreiben in ihrem Modell kollektiven Umwelthandelns (S. 233) vier dazu wichtige Antreiber: (1.) die Identifikation mit der aktiv handelnden Gruppe („Wir sind hier, wir sind laut“), dann, mit dieser (2.) gemeinsame Überzeugungen und Normen zu teilen; es hat sich empirisch als wirkungsvoller für nachhaltiges Verhalten erwiesen, wenn andere auch so handeln, und zwar wirksamer als rationale Überlegungen, etwa Kosten

einzusparen. (3.) „Wahrgenommene kollektive Wirksamkeit“ ist zentral: „Das Ich als Teil des effektiven Wir traut sich mehr zu“ (S. 241). Kleinere erreichbare Ziele zu formulieren und ihr Erreichen wertzuschätzen, pflegt kollektive Wirksamkeitserwartung. Es konnte gezeigt werden, dass (4.) Emotionen umweltfreundliches Verhalten stärken können, so etwa das Erleben, bedroht zu sein, was zeige, dass zu Klimaschutz nicht nur in „gesellschaftlichen Schönwetterzeiten motiviert werden“ (S. 245) kann.

Immo Fritsche, Markus Barth & Gerhard Reese ist es wichtig, Klimahandeln nicht nur als individuelle Wertentscheidung, sondern notwendig auch als „politisches Handeln“ anzusehen.

Zugehörigkeit, politisches Handeln und der Erfolg von FFF

Julian Bleh sieht das ähnlich: Politisches Handeln sei vierfach motiviert. (1.) Identität: Gruppenzugehörigkeiten begründen wesentlich „soziale Identität“ (S. 255); (2.) mit Moral können Grundwerte verteidigt werden; (3.) partizipativ wirksam fühlt sich, wer zum Erfolg eines Gruppenziels beiträgt; (4.) „handlungsorientierte Emotionen“ (S. 256) (Wut, Ärger, Begeisterung) helfen politisches Handeln entstehen zu lassen und aufrecht zu erhalten. – Diese Motive haben ihren Ursprung in „psychologischen Bedürfnissen“: Im Bedürfnis nach „Zugehörigkeit“ (das „grundlegendste“), im „Verstehen“ (das Unsicherheit reduziert), in „Kontrolle“ (Kontrollverlust durch die Klimakrise kann insbesondere junge Menschen zu politischem Handeln bewegen), in (4.) „Vertrauen und ... (5.) Aufrechterhaltung eines positiven Selbstbildes (Selbsterhöhung)“ (S. 259). Mangelzustände bei diesen Bedürfnissen treiben zu Bedürfnisbefriedigung, zum Ausgleich.

Sozialpsychologisch betrachtet erklären für *Bleh* drei Faktoren den Erfolg von Fridays for Future: (1.) Die Gestalt von Greta Thunberg ist entscheidend für die Bildung einer sozialen Identität der Klimabewegung; sie repräsentiert junge Menschen; diese werden durch Klimaschäden ungerecht getroffen und werden im Unterschied zu Älteren für ihr ganzes Leben mit den Schäden leben müssen. So wird die junge Generation moralisch zum Handeln berechtigt und verpflichtet. Dann (2.) zeigt die Form des Schulstreiks die kollektive Handlungsfähigkeit der jungen Generation; die Schule wird zum Ort, an dem Verletzungen der Moral durch Politik und ältere Generation als zutreffend bestimmt werden; das Bild „friedlichen Jugendlichenprotests“, die Verbindung von ‚appeal and threat‘ (S. 267) fördert positive Resonanz in der Öffentlichkeit; der Normbruch Schulverweigerung verweist auf den Normbruch inkonsequenter Klimapolitik: *Fridays for Future* will, dass (3.) bestehende Klimaschutzziele eingehalten werden, das Pariser Abkommen für Regierungsarbeit als

verbindlich gilt. Dieses Framing fordert nicht grundsätzlich einen Systemwechsel, stellt sich nicht in Gegensatz zu bestimmenden Schichten, wirkt unideologisch; es fordert von Regierungen das selbst Erklärte, gesellschaftliche Grundwerte wie etwa Integrität, ein. Das wirkt sehr zustimmungsfördernd. Andererseits sei offen, wie sich z.B. das 1,5°-Ziel zu dieser Systemimmanenz verhält.

Weiter thematisiert die Klimabewegung neben zukünftigem auch sozial gerechtes Leben sowie global ausgleichende, antikolonialistische Aufgaben. Eine hier anschlussfähige Erzählung wird für den Erfolg der Klimabewegung wichtiger.

Verbindende Sicht- und Arbeitsweise

Mit ihrer Formel *Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung* signalisieren Kirchen inhaltlich eine so integrierende Sichtweise. – *Anne-Kristin Römpke* stellt Kirche zudem als Ort persönlicher Orientierung, als Ort lokaler Arbeit in Gruppen mit Ausstrahlung im näheren Umfeld einer Kirchengemeinde, sowie als Ort überregionaler, bundesweiter oder globaler Sichtbarkeit und koordinierter Wirksamkeit vor. Hier sind kooperative Strukturen bereits vorhanden, in denen Klimaschutzanliegen aufgenommen und weiterentwickelt werden können. Weiter können Kirchen auf eigene Traditionen und Normen zurückgreifen, z.B. die Arbeit von Umweltgruppen zu DDR-Zeiten, des *Konziliaren Prozesses* aus den 80er Jahren, auf die Enzyklika *Laudato Si* von Papst Franziskus 2015 sowie auf vielfältige konkrete Aktionsformen, z.B. den *Grünen Gockel* als Ausweis ökofairen Wirtschaftens einer Kirchengemeinde. Umweltschutz gilt als Form aktiver Nächstenliebe.

Verbände und Kammern

Katharina Simons, Mareike Schulze, Felix Peter, Karolin Heyne & Christin Schörk, juristisch, psychologisch oder psychotherapeutisch qualifizierte Autor*innen, schließen ihren Artikel so: „(Wir) sollten gemeinsam politischer werden“, ihr Titel klingt ganz imperativisch: „Werdet politischer!“ Geben Berufsordnungen dafür etwas her?

Die *American Psychological Association* lieferte 2009 einen breiten Aufriss von Themen an der Schnittstelle von Psychologie und Klima für *wissenschaftlich* tätige Psycholog*innen; als „Fachleute für Veränderung“ (S. 301) bei Einzelnen, in Gruppen und Organisationen seien Psycholog*innen in der Praxis besonders bedeutsam dafür, dass Wissenschaftskommunikation gelingt, zu angemessenem Verhalten in Zielgruppen beiträgt und selbst- und fremdschädigender Verarbeitung (z.B. Verleugnung) entgegenwirkt.

Berufsethische Richtlinien sind selten sehr konkret, doch etwa die von BDP und DGPs – „Psychologinnen und Psychologen ... setzen sich ein für gute natürliche, sozioökonomische und kulturelle Lebensbedingungen von Einzelnen und Gemeinschaften“ – lassen Bezüge zu menschenrechtlichen und klimabezogenen Aufgaben für die Berufsgruppe erkennen. „Politisches Engagement“, so die Autor*innen, „durch Öffentlichkeitsarbeit, ... Beratung von ... Entscheidungsträger:innen und ... Unterstützung von Aktivist:innen (ist ... nicht nur möglich, sondern geboten)“ (S. 305).

Kammern als Körperschaften öffentlichen Rechts mit nicht freiwilliger Mitgliedschaft sind bei politischen Äußerungen begrenzter, sie orientieren sich an „Interessen der Allgemeinheit“ und am „Staatsziel Umweltschutz“; wesentlich geht es ihnen um „Umweltschutz bei der Berufsausübung“ (S. 306f), z.B. bei der Praxisgestaltung. Ein allgemeinpolitisches Mandat haben Kammern nicht. Für die Beratung staatlicher Stellen „genügt (es) nicht ... in irgendeiner Weise auch die Tätigkeit der Psychotherapeut:innen oder die psychische Gesundheit“ zu berühren, die Rechtsprechung verlangt einen genau darzulegenden „spezifischen Bezug“ zu Klimaschutz und psychischer Gesundheit. Formulierungen aus dem Berufsrecht von Ärzten scheinen der Aufgabe des „Erhalt(s) natürlicher Lebensgrundlagen“ (S. 308f) näher. – Neuerdings werde eine „enge Fixierung der Äußerungen auf den Berufsstand der Mitglieder“, etwa in der IHK, als „zunehmend überholt“ angesehen, es werde stärker die „gesamtgesellschaftliche Verantwortung der Mitglieder betont“ (S. 310).

Außerhalb von Kammeraktivitäten kann Engagement mit Hinweis auf Prävention psychischer Erkrankungen mit PsychThG §1,3 begründet werden. Handlungsmöglichkeiten bestehen in die Verbände hinein, z.B. Divestment bei fossilen Anlagen, wie nach außen, was die *Psychologists / Psychotherapists for Future* derzeit neu ausloten. In Fachverbänden gibt es aufgrund freiwilliger Mitgliedschaft mehr Spielraum, Positionen zur Klimakrise zu entwickeln und sich zu äußern. Wenn dort substantielle Beiträge zur Klimakrise erarbeitet werden, wird der Beitrag der Verbände, der sich „an humanistischen Werten und dem Wohle von Menschen (orientiert)“ (S. 315) glaubwürdig und gehört. Psychotherapeut*innen, darin „geschult“, sich „als Person zurückzunehmen“ und dem „Gegenüber Platz für Entwicklung einzuräumen“, sollten sich durch „diese Form der Professionalität ... nicht davon abhalten“, sich „an politischen und gesellschaftlichen Prozessen zu beteiligen“ (S. 315), allerdings „(sollte) innerhalb der Praxis im Patient:innenkontakt im Sinne des Abstinenzgebots kein aufsuchendes Verhalten der Patient:innen stattfinden“ (S. 311).

Verursacher-, Nutznießer-, Fähigkeitsprinzip. Positive soziale Kippunkte.

Aktivist*innen fordern angemessenes und konsequentes Handeln. „Wer ist für was gegenüber wem verantwortlich?“ Verursacht wurde die Klimakrise durch „historische und gegenwärtige Emissionen“, sie kann bewältigt werden durch „Emissionsreduktion, Anpassung und Kompensation“ (S.322).

Dabei reiche es nicht, allein nach dem „Verursacherprinzip“ vorzugehen, ist doch fraglich, ob jeder Verursacher heute noch handlungsfähig ist und ob er zur Zeit der Verursachung verstanden hat, was er anrichtet? Doch seit dem IPCC-Bericht von 1990 könne jeder Bescheid wissen und rund 4/5 aller Treibhausgase in den letzten 10 Jahren wurden von den G20-Staaten ausgestoßen. Hier kann auch das „Nutznießerprinzip“ greifen, das verlangt: Wer vom ungerechten status quo profitiert, ist für die Beseitigung zuständig. An Verursacher und Nutznießer müsse bei Anpassung und Kompensation, etwa durch internationale Ausgleichszahlungen, besonders gedacht werden. Beim „Fähigkeitsprinzip“ wird nicht nach Schuld, sondern nach Lösungen gefragt, was besonders die Dringlichkeit des Problems verlangt.

Die drei Prinzipien verweisen zumeist auf die Industriestaaten, auf handlungsfähige Akteure. Wenn ca. 2000 Menschen über 60 % des Vermögens der Weltbevölkerung verfügen, Männer weit mehr als Frauen besitzen, zeige dies, dass klimagerechtes staatliches Handeln soziale Ungerechtigkeiten beachten muss. Klimaschädliche Subventionen, 57 Milliarden pro Jahr nur in Deutschland, zeigen Notwendigkeiten der (Um)Steuerung von *Staaten*; und wenn 10 % der Weltbevölkerung mehr als die Hälfte aller Emissionen verursachen, reiche es nicht, an das Verhalten von Konsument*innen zu appellieren.

Können Wirtschaftswachstum und Ressourcenverbrauch entkoppelt und Lebensqualität bei abnehmendem BIP erhalten werden? Dies scheinen für *Nisha Toussaint-Teachout, David J Petersen & Maximilian Soos* noch nicht gelöste Fragen im Postwachstumdiskurs. Ein neues Wirtschaftsverständnis müsse zum Verbrauch ökologischer Grundlagen Versorgungs- bzw. Non-Profit-Ökonomien sowie Sorgearbeit berücksichtigen.

Wie kann es zu Transformation kommen? „Soziale Kippunkte“, kleinere Veränderungen, die sich selbst verstärken, können „positive soziale Kippdynamiken“ (S. 335) in Gang bringen; Meinungsführer pro Klimaethik oder bereits vereinbarte Abkommen (z.B. Paris) könnten da erleichternd und beschleunigend wirken. In zivilgesellschaftlichem Engagement

können „Realutopien“, „revolutionäre Realpolitik“ und der „Aufbau einer Gegenmacht“ entwickelt werden – nach *Wright* „drei komplementäre Strategien“ (S. 337); die Autor*innen sehen Aufgaben in der Art des Civil Rights Movement oder der Suffragetten-Kämpfe. Es müsse „intersektional“ gearbeitet werden, da „die Klimakrise ... untrennbar mit Privilegien, mit Strukturen des Kolonialismus und Rassismus, des Patriarchats und Kapitalismus verbunden“ (S. 338) ist und „in der klimakrisenhaften Welt kollektive Verantwortung oft nicht mit Betroffenheit (korreliert)“ (S. 339).

Allein die Verhaltensabsicht?

Noch einmal zur individuellen Entscheidungssituation. Wie kommen Menschen ins Handeln? Nach der „Theorie des geplanten Verhaltens“ von Ajzen ist die Verhaltensabsicht entscheidend. Doch: Kann mit ihr vorausgesagt werden, „wie viel Aufwand Menschen zu betreiben bereit sind“ (S. 348)? Wirken da nicht zudem allgemeine und spezifische Einstellungen, Fragen, ob wirklich Kontrolle über das Verhalten möglich ist? Spielt nicht eine Rolle, was der Einzelne darüber „denkt, was sein Umfeld darüber denkt“ (S. 352) und wie dieses konkret handelt, sowie seine Meinung darüber, ob er das Verhalten wirklich zustande bringen kann und ob seine Lebensumstände das auch ermöglichen – um so schließlich zur Absicht klimafreundlichen Verhaltens zu kommen? *Nicole Herzog* bejaht das mit Ajzen, sieht aber die Absicht als zentral.

Nachhaltiges Verhalten

Katharina Beyerl verfolgt Fragen nach dem oft ausbleibenden *Handeln*, „obwohl wir es doch eigentlich besser wissen“; sie will wissen, was uns hilft, „uns nachhaltiger zu verhalten“ (S. 355). Ihr geht's um „nachhaltiges *Verhalten*“. Doch dieses „nur auf dem Klimawandel zu fokussieren, wäre fatal“, der sei „nicht *die*, sondern *eine* globale Herausforderung“ (S. 356).

W. Steffen hat neun „planetare Grenzen, welche die ökologische Tragfähigkeit der Erde definieren“ (S. 356) beschrieben, zwei seien infolge von Artensterben und Überdüngung schon überschritten, die Abholzung von Wäldern ganz grenzwertig – und die Klimakrise rangiere danach erst an vierter Stelle. Im „Anthropozän“ seien an jedem Ort „Effekte menschlichen Wirkens nachweisbar“ (S. 356). – Und angesichts der Undurchschaubarkeit von Lieferketten sind Entscheidungen für nachhaltiges *Verhalten* oft unmöglich; durch die „gebaute Umwelt“ und durch die „soziale Umwelt“ (S. 358) – Anforderungen, denen wir

(glauben) folgen (zu) müssen – sind wir so eingebunden, dass auch bei gutem Willen nachhaltiges *Verhalten* sehr schwer geworden ist; die „begrenzte Kapazität, sich zu sorgen“ (S. 357), ist demnach weit überstrapaziert.

Wie also weiter? Zum einen: Ein anderes, attraktives, preiswertes „Angebot an Waren und Dienstleistungen und eine veränderte Infrastruktur“ (S. 359) ermöglichen nachhaltiges *Verhalten*; und dieses Angebot könne „durch Nachfrage und Konsumententscheidungen ... verändert“ (S. 360) werden.

Zum anderen sei Wahrnehmung entscheidend; diese versteht *Beyerl* nicht nur als Sinnesrezeption, sondern dazu gehören für sie Kontext und Interpretation: (Wie) Wird der Klimawandel wahrgenommen? Medial oder durch eigene Beobachtung? Werden Risiken als bedeutsam für einen selber oder für andere angesehen? – Werden Probleme als anthropogen verursacht interpretiert, motiviert das Veränderungsbereitschaft. Wer nicht sieht, dass Veränderungen notwendig oder dringlich sind, wird weniger wahrscheinlich aktiv werden. – Ist Engagement sozial mit Kosten oder Gewinn (negative Beurteilung durch andere bzw. Zustimmung) verbunden? Fehlen mir selber Fähigkeiten oder Ressourcen, ein als sinnvoll erachtetes Vorgehen umzusetzen? Mit welchen Mitakteur*innen hätte ich es dabei zu tun? Politik, Wirtschaft ... – wer wird als verantwortlich angesehen? Wird die Arbeit in einer Aktivengruppe fair verteilt, wird sie als unterstützend empfunden? Bleibt nachhaltiges *Verhalten* trotz besseren Wissens aus, können dem – so *Beyerl* – Hindernisse auf ganz verschiedenen Ebenen zugrunde liegen, die *dort* zu bearbeiten sind. Zu nachhaltigem Verhalten zu kommen, ist nach *Beyerl* mit diesen Empfehlungen leichter: „Nicht immer perfekt sein“ – das hilft Frustration und Resignation vermeiden; „erreichbare Ziele zu einem bestimmten Zeitpunkt“ – die verstärken Motivation; Gelegenheiten, „Zeitfenster nutzen“ – z.B. mit dem Umzug einen neuen Energieanbieter wählen; „sich mit anderen zusammenschließen“ – das kann anspornen und viel wirksamer sein; und „sich nicht entmutigen lassen“, auch wenn nicht klar ist, wie's ausgeht (S. 366f).

10x 90 Minuten: Online-Vorlesung zur „Psychologie des sozial-ökologischen Wandels“

Benedikt Seger, Marlis Wullenkord, Karen Hamann, Parissa Chokrai & Helen Landmann haben diese Vorlesungsreihe mit erarbeitet. Nur technischer Fortschritt könne den Wandel nicht bewirken, menschliches Zusammenleben insgesamt müsse bedacht werden – eine Aufgabe für wissenschaftliche Psychologie, der sich der Arbeitskreis Lehre der *Initiative Psychologie im Umweltschutz* (IPU) e.V. (<https://ipu-ev.de>) stellt. Mit zehn offen zur

Verfügung stehenden Vorlesungseinheiten (jeweils 60 Min. Vorlesung und 30 Min. Praxis und eigene Reflexion) soll ein Beitrag zu der Frage geleistet werden: Was „kann die Psychologie für einen Wandel hin zu einer sozial-ökologischen Gesellschaft leisten?“ (S. 372)

Die Einheiten 1 und 2 behandeln Grenzen der Belastung von „Erdsystemen wie Klima und Biodiversität“ (S. 373); dann eine „Mehrebenen-Perspektive“ von Landschaft (als oberster Ebene, Bsp. „Megatrend Klimawandel“), von sozio-technischen Regimen (rechtliche, wirtschaftliche Zwänge, Denkgewohnheiten) und von Nischen (Protestbewegungen, Start-ups), wobei gilt: Je höher die Ebene, desto stabiler und schwerer veränderbar. Was kann in diesem Rahmen „Psychologie für ein menschenwürdiges Leben“ (S. 373) beitragen?

Einheit 3 befasst sich damit, dass subjektive Risikoeinschätzungen sich stark von wissenschaftlichen Bewertungen unterscheiden können – bedingt durch Emotionen, Denkgewohnheiten oder dadurch, dass eine direkte Beobachtung der Folgen von Entscheidungen oft nicht möglich ist; und sie untersucht, welche Auswirkungen naturnahe oder verschmutzte Umwelten auf das Wohlbefinden haben.

Ausführlicher befasst sich die Reihe in den Einheiten 4–7 mit dem Umweltverhalten von Einzelpersonen: Mit der Unterscheidung von rationalen und normativen Modellen, wobei erstere auf Verhaltensfolgen für die eigene Person ausgerichtet sind und letztere sich an Normen und Werten orientieren; dann mit Umwelteinstellungen, die nach gedanken-, gefühls- und handlungsbezogenen Gesichtspunkten unterschieden werden; damit, wie z.B. durch Setzen von Hürden bzw. von Anreizen die Handlungssituation verändert werden kann, um die „Einstellungs-Verhaltens-Lücke“ zu überwinden; weiter mit unterschiedlichen Ergebnissen, wenn soziale Normen vorgelebt bzw. nur eingefordert werden; damit, dass Verhaltensänderungen Wissen und das unterschiedlicher Art, voraussetzen; mit der Unterscheidung von Intentionen und Verhaltensauswirkungen, mit dem Unterschied von wahrgenommenem und tatsächlichem Impact; und schließlich mit Grenzen individueller Verhaltensänderungen sowie mit dem „ökologischen Handabdruck .., mit dem der Einfluss von individuellem Handeln auf ... sozio-technische Systeme erfasst werden kann“ (S. 378).

Einheit 8 geht Motiven nach, warum Menschen sich engagieren: Zuerst dem „Unrechtsempfinden“ gegenüber der „nächsten Generation und weniger privilegierten Menschen“; dann der „kollektive(n) Wirksamkeitserwartung“, etwa mit Demonstrationen oder der Besetzung des Hambacher Forst „sozio-technische Regime zu verändern“ (S. 379) und als Drittes der Identifikation mit einer Protestgruppe, etwa *Fridays for Future* bzw. bei der Klimafrage mit einer „Identität als Weltbürger*in“ mit der ganzen Menschheit. –

Einheit 9 untersucht Fragen zur Partizipation: Wie ist's, wenn zentrale Nachhaltigkeitsziele „von oben“ „unten“ (top-down) ankommen und bearbeitet werden sollen? Was ist, wenn Graswurzelbewegungen (bottom-up) „Einfluss auf das sozio-technische Regime nehmen“ (S. 380)?

Die abschließende 10. Vorlesung ist dem „guten Leben“ gewidmet. Im Modell der „Doughnut-Ökonomie“ von Raworth wird angestrebt, „gleichzeitig soziale und ökologische Nachhaltigkeitsziele zu erfüllen“ (S. 381). Dazu ist es nötig, Thesen der Postwachstums-Ökonomie mit geringem Ressourcendurchsatz zu diskutieren. Und bei alledem drei psychologische Bedürfnisse – Zugehörigkeit, Wirksamkeit, Selbstbestimmung – zu beachten, die intrinsische Motivation fördern, Mut machen, sich Herausforderungen zu stellen und so „proaktiv mit der Klimakrise umzugehen“ (S. 381).

„Was tun!“ spricht Zeus, die Welt ... ist nicht mehr mein

Schillers Zeus hier ratlos, tadelnd, mahnend? (Schiller, S. 277f) Und eine Zunft zurückhaltend?

Eine der mehr als 50 Autor*innen, *Delaram Habibi-Kohlen*, firmiert als Psychoanalytikerin (S. 64). Wirft das die alte Frage auf, wie es mit der Bereitschaft von Psychoanalytiker*innen zu politischem Engagement steht, „warum die Psychoanalytiker so ungern zu brennenden Zeitproblemen Stellung nehmen“, wie *Paul Parin* 1978 vermerkte? Er fragt: „Verdrängen, verleugnen (sie) das Soziale“, „(wäre) ihre Identität als Analytiker durch aktives Handeln draußen, in der Gesellschaft, bedroht“, „(hat das gesellschaftliche Leben keinen Platz) in ihrer sozialen Nische zwischen Lehnstuhl und Couch“, „beschäftigt sich (Psychoanalyse) mit dem Individuum und seinem Innenleben und nicht mit der Gesellschaft“, ist sie „ein Relikt aus dem bürgerlichen Wien der Jahrhundertwende, unverändert aus einer Epoche herübergerettet“, „(beabsichtigt) Psychoanalyse, ein typisches Herrschaftsinstrument der bürgerlichen Klasse, der Analytiker und Analysanden angehören, Anpassung an die Verhältnisse der kapitalistischen Klassengesellschaft und keineswegs eine Kritik derselben“? Schließlich „(legen sich) Zeiterscheinungen nicht auf die Couch und ebensowenig ihre Akteure“, auch „(gewinnen wir) unsere Einsichten und Erkenntnisse nur langsam, dann, wenn es für eine Stellungnahme zu Aktuellem viel zu spät ist“ (Parin, S. 385f). – Zur konstatierten „Vernachlässigung der kulturkritischen Aufgabe der Psychoanalyse“ fragt Parin etwa, es würden die psychischen Folgen von Überlebenden von

Konzentrationslagern studiert, aber: „Warum nicht Folter und Konzentrationslager und Einzelhaft verhängende Gerichte und Haftanstalten selber? Warum erst warten, bis Schlimmstes passiert? ... Warum bleibt die Gilde der Analytiker stumm?“ (Parin, S. 387f). „Freuds zweiter Auftrag“ sei „in andere Hände übergegangen: Andere Wissenschaftler, Künstler, Schriftsteller und Journalisten, eine ganze intellektuelle Welt kämpfte gegen Unterdrückung und Grausamkeit mit dem Wissen, das ihnen die Psychoanalyse überlassen hatte.“ (Parin, S. 394f). Bei der belastenden „Berufstätigkeit des Psychoanalytikers“ sei „die Zustimmung der Zunft eine starke Stütze ... er riskiert, die Achtung und Unterstützung seiner Gruppe zu verlieren, wenn er zu brennenden Zeitfragen Stellung nimmt. Damit geriete er in soziale Isolation“ (Parin, S. 398), so Parin in seiner „ethnologischen Betrachtung“.

Eine fundamentale Kritik. Gilt sie, immer noch? Weniger oder mehr? Bei Adler? Bei seinen Nachfolger*innen? Jetzt in der Klimakrise? Zumindest ist da Luft nach oben bei der in *Climate Action* immer wieder angesprochenen Aufgabe der Prävention. Und mit seiner Schrift *Zur Psychologie des Friedens* hat Horst-Eberhard Richter 1982 als Psychoanalytiker sehr pointiert „zu brennenden Zeitproblemen Stellung“ und als Ehrenvorsitzender der „Ärzte gegen den Atomkrieg“ 1985 den Friedensnobelpreis entgegengenommen.

Wie *Richter* vor Jahrzehnten so nehmen auch die Autor*innen von *Climate Action* zu einem äußerst brennenden Zeitproblem kritisch und aktiv Stellung. Manchmal vielleicht auch „ungern“, ist die Aufgabe doch eine zu drückende Last.

Der Band schließt an umweltsychologische Themen an (vgl. z.B. Hellbrück/Kals 2012), führt weiter, vertieft und verbreitert (vgl. Hamann/Baumann/Löschinger 2016); er zeigt engagierte Psychologie – ein starker Impuls für die Zunft, für theoretische und praktische Weiterarbeit. Auch ist er eine hilfreiche, wissenschaftlich fundierte Dienstleistung für Klimaaktive. Und nicht zuletzt etwas Hoffnung. Der französische (zu?) Positive Psychologe Lecomte (2018, S. 245-247) findet in puncto Umwelt mehr als 20 „Gründe, optimistisch zu sein“. Aber – so erinnert Heribert Prantl (2017, S. 11) an einen Satz von Vaclav Havel – „Hoffnung ist eben nicht Optimismus. Es ist nicht die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht. Sondern Hoffnung ist die Gewissheit, dass etwas Sinn hat, ohne Rücksicht darauf, wie es ausgeht.“ – Aber es könnte auch gut kommen ... „Solarstrom kostet deutlich weniger“, erläutern mitsamt dessen Problemen grad in der gestrigen Zeitung (BZ, S. 16) zwei renommierte Wissenschaftler von Uni Freiburg und Fraunhofer-Institut.

„Wer will, dass die Welt so bleibt, wie sie ist, der will nicht, dass sie bleibt“, hat Erich Fried (zit.n. *Publik-Forum* Nr. 15/2021) vor Jahrzehnten Friedensbewegten ins Stammbuch geschrieben. Alfred Adler (1929/2010, S. 353) stellt eine „doppelte Dynamik“ in jeder seelischen Bewegung fest; im Interview sagt Gisela Eife, „das ganze menschliche Leben ist (bestimmt) von dieser doppelten Dynamik“ (Kroschel, S. 223) aus individuellem Streben nach Überlegenheit und dem Grad des Gemeinschaftsgefühls; und sie sieht im „Gemeinschaftsgefühl ein Gefühl, das von Anfang an gegeben ist“ (Kroschel, S. 224). Hält das einen Spalt für Veränderungsbereitschaft und Aktivität offen? Ganz mit Adlers Individualpsychologie fragt Kaossara Sani aus Togo: „Are you ready to be brave?“ (S. 407) Nach der Lektüre von *Climate Action* hofft man mit dessen Illustrator Jai Wanigesinghe: „Jede Flocke zählt“ (S. 391).

Literatur

- Adler, A. (1929/2010). Die Individualpsychologie in der Neurosenlehre. In: Eife, G. (Hg.): Alfred Adler, Persönlichkeitstheorie, Psychopathologie, Psychotherapie (1913-1937). Alfred Adler Studienausgabe Bd. 3. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 346-354.
- BZ – Badische Zeitung 13.12.2021. „Solarstrom kostet deutlich weniger“. BZ-Interview mit Hans-Martin Henning und Andreas Bett, den Leitern des Freiburger Fraunhofer-Instituts für Solare Energiesysteme. Von Barbara Schmidt und Bernd Kramer. S. 16.
- Hamann, K., Baumann, A., Löschinger, D. (2016). Psychologie im Umweltschutz. Handbuch zur Förderung nachhaltigen Handelns. München: oekom verlag.

- Hellbrück, J., Kals, E. (2012). Umweltpsychologie. Wiesbaden: Springer VS.
- IPU – Initiative Psychologie im Umweltschutz e.V. (2020). Die Online-Vorlesung „Psychologie des sozial-ökologischen Wandels“. <https://ipu-ev.de/bildungsmaterialien/online-vorlesung/> (09.12.2021).
- Kroschel, R. (2019). Menschen in der DGIP. Interview mit Gisela Eife. In: Wahl, P. (Hg.), Spaltung – Ambivalenz – Integration. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. S. 214-239.
- Lecomte, J. (2018). Der Welt geht es besser, als Sie glauben. 50 Gründe optimistisch zu sein. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.
- Meerwein, B. (2020). Übertragungsraum „Mutter Natur“: Ein Beitrag zur Bewältigung der Klimakrise. Z. f. Individualpsychol. 45, 364-379.
- Parin P. (1978e). Warum die Psychoanalytiker so ungern zu brennenden Zeitproblemen Stellung nehmen. Eine ethnologische Betrachtung. Psyche, 32, 5/6, 385-399.
- Prantl, H. (2017). Die Kraft der Hoffnung. Denkanstöße in schwierigen Zeiten. München: Süddeutsche Zeitung Edition.
- Richter, H.-E. (1982). Zur Psychologie des Friedens. Reinbek: Rowohlt.
- Schiller, F (1795/1991). Die Teilung der Erde. In: Friedrich Schiller Sämtliche Gedichte. Frankfurt/M u. Leipzig: Insel Verlag.

Konrad Braun Dipl.-Psych., Psychologischer Psychotherapeut, E-Mail: konrad.braun@gmx.de
Freiburg, 14.12.2021.